

MAUREEN LINDLEY

*Juwel des Ostens*

ROMAN

Aus dem Englischen von  
Anke und Eberhard Kreutzer

BLOOMSBURY BERLIN

Die Originalausgabe erschien 2008 unter dem Titel

*The Private Papers of Eastern Jewel*

bei Bloomsbury Publishing Plc, London

© 2008 Maureen Lindley

Für die deutsche Ausgabe

© 2008 Berlin Verlag GmbH, Berlin

BLOOMSBURY BERLIN

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung:

Rothfos & Gabler, Hamburg

Gesetzt aus der Aldus Roman

durch hanseatenSatz-bremen, Bremen

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2008

ISBN 978-3-8270-0799-5

[www.berlinverlage.de](http://www.berlinverlage.de)

## SCHLANGEN- UND CHRYSANTHEMENSUPPE

1914 wurde ich im Alter von acht Jahren dabei erwischt, wie ich meinen Vater Prinz Su heimlich beim Liebesspiel mit einem vierzehnjährigen Mädchen beobachtete. Das Mädchen hatte glyzerinfeuchte Augen und einen wunderschönen Mund, der in der Mitte einen einzigen Bogen bildete, sodass er mit seinem warmen, hellen Rot in Form und Farbe an eine Blutorangenscheibe erinnerte.

Aus meinem Versteck hinter einem Wandschirm sah ich zu, wie er ihr die Seidenschuhe auszog, dann ihre winzigen Füße in seine Teeschale tunkte und daraus trank. Das Mädchen saß reglos und vollkommen nackt auf einem dicken Bodenkissen. Sie hatte nicht einmal einen Kamm in ihrem langen Haar, das wie Lorbeerblätter glänzte. Mein Vater war ganz und gar in das Liebesritual vertieft; er drückte ihr eine süße Mandel zwischen die Zehen, dann näherte er langsam seine Lippen und aß die Nuss, als hätte er noch nie etwas so Köstliches geschmeckt. Das Mädchen blieb auch dann noch stumm, als er sie bestieg und unter ekstatischem Stöhnen den Höhepunkt erreichte. Als er fertig war und sich von ihr herunterrollte, stieß sie einen übertriebenen Freudenseufzer aus und flüsterte ihm etwas zu, das ein stolzes Lächeln auf sein Gesicht zauberte. Nachdem eine Weile verstrichen war, erhob sich das Mädchen, füllte eine Schale mit warmem, duftendem Wasser und wusch meinen Vater behutsam zwischen den Beinen. Dann schlüpfte sie in ihre Puppenschühchen und schwebte mit offenem Morgenrock aus dem Zimmer.

In den engen Schuhen und Bandagen rochen die Füße des

Mädchens zweifellos faulig, doch das machte nichts, denn zur Form einer Lotusblüte gequetscht, erfüllten diese Füße die Legende, wonach der Herr und Gebieter eines solchen Mädchens es genießen kann, »den Goldlotus zu essen, während er bis zum geballten Einsetzen des Regens seinen Jadespeer in ihre Jadenpforte stößt«.

Mir war dieses Ritual nicht bestimmt, ich sollte nie durch den Anblick so kindlicher Füße einen Sturm der Leidenschaft entfachen. Bei den Mandschu-Frauen war es nicht Brauch, die Füße zu binden. In jenen Tagen entschieden die Launen der Männer über das Leben der Frauen, deren Gebieter sie waren. Gebundene Füße hinderten sie wie Enten auf dem heimischen Teich am Streunen. Wir Mandschu-Frauen dagegen konnten auf unseren großen Füßen wenigstens davonlaufen.

Ich war eine Mandschu-Prinzessin namens Juwel des Ostens, die vierzehnte Tochter von Prinz Su, einem der acht Prinzen vom Eisernen Helm am alten Kaiserhof in Peking. Wie mein Vater bin ich eine direkte Nachfahrin von Nurhachi, dem Begründer der Mandschu-Dynastie, und eine entfernte Cousine des Kindkaisers Pu Yi. Doch trotz meiner Herkunft sahen die Mandschu-Männer auf mich herab, weil ich eine Frau war, eine unwichtige Person, an die man kaum einen Gedanken verschwendete. Aber ich zwang sie mit meinem Benehmen ständig, an mich zu denken. Ich habe mich gegenüber meinen Brüdern immer als ebenbürtig empfunden und sie damit geärgert, dass ich keinen Kotau vor ihnen machte. Neunter Bruder meinte, ich sei in einem früheren Leben ein Krieger gewesen.

Entdeckt wurde ich auf meinem »Beobachtungsposten« allerdings von Jadelaute, der dreizehnten meiner neunzehn Schwestern, der Tochter der zweiten und eifersüchtigsten Konkubine meines Vaters. Meine eigene Mutter, eine ausgeglichene, elegante Frau, war Prinz Sus vierte und jüngste Konkubine. Es hieß, sie sei japanischer Abstammung, und sie galt als die zweit-

schönste Frau im Hause meines Vaters. Aus reiner Höflichkeit gebührte seiner Ehefrau das Kompliment, die schönste zu sein. Meine Mutter hieß Yuzu, nach der kostbaren Zitrusfrucht. Sie hatte ein anmutiges ovales Gesicht mit Augen wie tiefe schwarze Tümpel, rosige Lippen und eine winzige, aufreizende Lücke zwischen den Vorderzähnen. Wie die meisten Konkubinen war sie von einem fügsamen Wesen, doch zuweilen überkam sie genau im falschen Moment ein Hauch von Übermut.

Ich war von dem Schauspiel, das sich mir durch den fein geschnitzten Paravent bot, so fasziniert, dass ich Dreizehnte Schwester nicht kommen hörte. Sie zerrte an meinen Haaren und schrie: »Ich habe eine gemeine kleine Spionin entdeckt, einen grässlichen Wurm.« Sie kreischte und hielt mich so lange fest, bis die ganze Hausgemeinschaft herbeigelaufen kam, um zu sehen, was los war.

Mein Vater war über mein Betragen außer sich vor Zorn und ließ mich in die Gemächer meiner Mutter sperren. Stundenlang schritt er in den Hallen und Innenhöfen unseres Hauses auf und ab und rief schließlich meine Mutter zu sich, um mit ihr meine vielen Missetaten durchzugehen. Die Schande traf sie tief, und die Häme der Ehefrau und der anderen Konkubinen meines Vaters machte es ihr nicht gerade leichter. Ich schwor mir, sie eines Tages alle zu vergiften. Vorerst kostete ich meine Rache nur in meinen Träumen aus, wo Jadelaute halb Gorgo, halb Mädchen war und von Dämonen verfolgt und verschlungen wurde.

Meine Mutter konnte von Glück sagen, dass sie meinem Vater bereits einen Sohn geschenkt hatte, meinen Bruder Xian Li, sonst hätte er sie vielleicht wegen der Bürde, die ich für ihn war, längst verstoßen. Es hieß, ihr fehle es an Charakter, und die Schandtaten ihrer Tochter seien der schlagende Beweis. Mein Vater sagte, so viel Niedertracht und ein solcher Mangel an Sittsamkeit und Ehrbarkeit suchten bei einem Mädchen ihresgleichen.

»Juwel des Ostens ist blutverschmiert in die Welt geplatzt, dann hat sie die Amme bis auf den letzten Tropfen Milch ausgesaugt, und du hast ihr immer wieder ihren Willen gelassen«, warf er meiner Mutter vor. Er erinnerte sie daran, dass ich mich seinem Diener Pao unsittlich genähert hätte, und dieser es mir verdanke, dass er ausgepeitscht und dann einem weniger großzügigen Herrn übergeben worden war. In Wirklichkeit hatte ich Pao nur gebeten, mir seine Schlange zu zeigen, denn er hatte sich wiederholt damit gebrüstet, wie groß sie sei, und ich wollte beweisen, dass er ein Lügner war. Ich hatte mir bei meinen Brüdern mindestens zwei genau angesehen und sie berührt und konnte nicht glauben, dass ein Diener eine schönere haben sollte. Auch diesen Verrat hatte ich Dreizehnter Schwester zu verdanken. Es ist äußerst anstrengend, in einem Haus voll Frauen zu leben, in dem es vor Verbitterung über die Enge des eigenen Lebens ständig knistert.

Meine Mutter trippelte vor Demütigung tief gebeugt neben meinem wütenden Vater her, und das leise Murmeln, mit dem sie ihr Bedauern zum Ausdruck brachte, war kaum zu hören. Diesmal war ich zu weit gegangen, und sie war klug genug, mich nicht in Schutz zu nehmen. Während die Töchter anderer Konkubinen sich mit weiblichen Aktivitäten die Zeit vertrieben, war ich ein wildes, ungezähmtes Mädchen, das sich unverhohlen für Sexualität interessierte, das eine grausame Ader hatte und bis an die Grenze der Unvernunft rebellisch war. Auch wenn sie mich liebte, war ich für meine Mutter eine Last und eine Schande.

Die Tage vergingen, und der Zorn meines Vaters kühlte ab, doch ich war immer noch in den Gemächern meiner Mutter eingesperrt und hatte nicht einmal eine Dienerin, die mir Gesellschaft leistete, und so verlegte ich mich auf kleine Streiche. Ich aß eine ganze Schachtel getrocknete Litschis, für die meine Mutter eine Schwäche hatte, vergeudete ihren kostbaren Vorrat an Rouge-Blättern, indem ich mir das Gesicht päonienrosa

schminkte und wie eine Irre durch ihr Zimmer tanzte. Als mir schließlich nichts mehr einfiel, womit ich mir die Zeit vertreiben konnte, und mein Gebrüll und meine Tritte gegen die Tür nicht länger meine Mutter auf den Plan riefen, flocht ich mir die Haare zu zwei langen Rattenschwänzen, nahm das Obstmesser meiner Mutter mit dem beinernen Griff und schnitt mir einen Zopf ab. Wie eine kleine, dunkle, tote Schlange lag er auf dem Boden.

Als meine Mutter ihn sah, stöhnte sie und steckte sich die Faust in den Mund, um nicht laut zu weinen und von irgendwelchen Lauschern an der Tür gehört zu werden. Sie brachte Stunden damit zu, in ihrem medizinischen Ratgeber nach einem Mittelchen zu suchen, das sowohl das Wachstum meiner Haare beschleunigte als auch mein Mütchen kühlte. Sie entschied sich für eine Schlangen-Chrysanthemen-Suppe, die zwar köstlich schmeckte, aber beide Wirkungen verfehlte. In ihrem Kummer beging sie den Fehler, bei der dritten Konkubine Trost zu suchen. Und so war mein Schicksal besiegelt.

Diesmal brüllte mein Vater nicht, sondern war in seinem Zorn beängstigend ruhig. Seine Konkubinen sprachen nur im Flüsterton, um ihn nicht weiter zu provozieren. Als es schließlich so aussah, als stünde kein Wutausbruch mehr bevor, rief er die Frauen in den zentralen Hof und schickte nach meiner Mutter und mir. Sie knieten alle demütig und in banger Erwartung, während ich vor sie trat. Als griffe er eine Katze beim Schwanz, packte er den verbliebenen Zopf und hielt ihn so hoch, dass mir vor Schmerzen die Augen tränten. Dann schnitt er ihn ab und warf ihn auf den Boden.

Ein paar von meinen Schwestern schnappten nach Luft, und Zweite Konkubine kicherte, doch mein Vater brachte sie alle mit der erhobenen Hand zum Schweigen. Er schubste mich zu meiner Mutter, die vor Verlegenheit rot angelaufen war, und hielt eine kurze Ansprache.

»Es ist mein Unglück, Vater von Juwel des Ostens zu sein«, sagte er. »Diese unwichtige Tochter macht mit ihrem ungebührlichen Benehmen ihrem Namen fortlaufend Schande.« Er sah meine Mutter an und fuhr fort: »Sie ist wie ein ungezügelter Fohlen, woran sie vielleicht keine Schuld trägt. Ich hege nicht die Absicht, mich weiter mit solchen Ärgernissen herumzuschlagen. Juwel des Ostens wird nach Japan zu meinem leiblichen Bruder Kawashima geschickt, wo sie die Manieren lernen wird, die sich für ihren Stand geziemen. Und jetzt kümmert euch um eure Frauenangelegenheiten und seht zu, dass mir solche nichtigen Dinge nicht wieder zu Ohren kommen.«

Wenige Minuten nach seiner Verkündigung verließ mein Vater zu Pferde das Haus, und man hörte nur noch, wie er seinen Dienern, die zu Fuß mit ihm Schritt halten mussten, zurief, sie sollten sich beeilen. Ein Stoßseufzer der Erleichterung ging durch die Hallen, dann setzte das muntere Geplapper der Frauen wieder ein, denn sie wussten, dass er sich bei seiner Rückkehr wieder beruhigt haben würde. Unter dem feindseligen Zischen meiner Schwestern wurde ich von meiner Mutter, die keine Träne vergossen hatte, an die Hand genommen und fortgeführt. Meinen Vater sah ich nie wieder.

Ich konnte nicht fassen, dass ich an diesen fremden Ort namens Japan geschickt wurde. Der Gedanke an den leiblichen Bruder meines Vaters – seinen »Blutsbruder«, wie er ihn nannte – flößte mir so viel Angst ein wie die Drachen in den Geschichten der dritten Konkubine, die eine lebhaftere Fantasie besaß und unter schrecklichen Albträumen litt, durch die alle möglichen Kreaturen aus den Sagen spukten. Ich war so verängstigt, dass ich weder essen noch schlafen konnte, und flehte meine Mutter an, mich nicht fortzulassen.

»Bitte, Mutter, schick mich nicht zu dem Blutmann«, bettelte ich. Doch sie erklärte mir mit traurigen Augen, mein Vater habe deutlich gemacht, dass seine Entscheidung unwiderruflich sei,



und ich müsse nun das Beste aus der Situation machen. Bei dem Gedanken, meine Mutter und mein Zuhause zu verlieren, fühlte ich mich wie ausgehöhlt. Ich hatte Angst vor der Zukunft, doch bei aller Furcht vor dem Unbekannten empfand ich zugleich eine lustvolle Spannung, die mein Blut in Wallung brachte.

Eine Woche lang schlief ich allabendlich in den Armen meiner Mutter ein, die sich selbst in den Schlaf heulte. Ich atmete den Duft ihrer Haare ein und trauerte um sie, als sei sie für mich bereits verloren.

In dieser Zeit rief mein Vater meine Mutter nicht ein einziges Mal in sein Bett. Vom Morgen bis zum Abend war sie damit beschäftigt, die Truhen und Kisten für meine Reise zu packen. Sie erklärte mir, Kawashima Naniwa sei ein großer Mann. Er sei der Spross einer alten Familie, stehe an der Spitze eines Handelsimperiums und mische an höchster Stelle in der japanischen Politik mit. Von den Frauen und Kindern in seinem Haus wusste sie nichts, doch sie sei zuversichtlich, sagte sie, dass sie mich gut behandeln und dass es mir an nichts fehlen würde. Später sollte ich erfahren, dass Kawashima, der in mir ein hübsches Kind sah, meinen Vater bereits zwei Jahre vor dem Verrat meiner dreizehnten Schwester darum gebeten hatte, mich in seine Obhut zu geben. Egal, wie mein Vater meine Verbannung rechtfertigte, so war es längst beschlossene Sache gewesen, dass ich zu Kawashima käme, und zwar nicht wegen meines Benehmens, sondern einfach nur, weil der Bruder darum gebeten hatte. Von meinen neunzehn Schwestern und zehn Brüdern war ich die Einzige, die weggegeben wurde.

Unser Zuhause war mit feinsten Seide, dem zartesten Porzellan und weichen Decken für die Winternächte ausgestattet, die Möbel aus Rosenholz waren mit Intarsien aus Elfenbein und Jade verziert. Wir hatten viele Diener, Ställe voller Pferde, Küchen, in denen die besten Nudeln, der feinste Reis und so erlesen Fleisch zubereitet wurden, dass man es kaum noch zu kauen

brauchte. Nie herrschte ein Mangel an Zuckerkuchen oder glasierten Aprikosen, und mindestens ein Mal die Woche gab es Fleischknödel für die Dienerschaft. Ich war neugierig, was man mir von all dem Luxus mit auf die Reise geben würde. Ich war damals wie heute ein gieriger, wenn auch kein knausriger Mensch. Meiner Meinung nach ist Gier nichts Schlechtes, viel mehr ein Ansporn zum Leben. Welchen Sinn hat das Leben, wenn man ihm nichts abverlangt?

Sowie sich die Truhen mit kostbarer Leinenwäsche, bestickten Tischläufern und feinsten Kalligraphierrollen füllten, Geschenke für Kawashimas Familie, wurde mir klar, dass ich tatsächlich meine Mutter und mein Zuhause verlassen musste. Es würde keine Begnadigung in letzter Minute geben.

In die Truhe, die für mich gedacht war, packte meine Mutter meine Lieblingsreisschüssel, ein Paar ihrer Korallenohrringe mit vergoldetem Silber, einen Talisman mit einer in Bernstein eingeschlossenen Biene, eine schöne Lederschreibschatulle mit unserem Familienwappen darauf und eine Schachtel getrocknete Litschis. Sie sagte, die Litschis würden mir Kraft geben und mich an sie erinnern, bis ich die letzte gegessen hätte, dann sei es Zeit für mich, sie zu vergessen. Ich fragte sie, ob es leicht sein würde, sie zu vergessen. Sie sagte, ich sei nicht so wie andere Töchter, also würde es mir vielleicht nicht so schwer fallen, wohingegen es ihr das Herz brechen würde, sich von mir zu trennen. Sie sagte, sie würde ihr schönes, rebellisches Mädchen nie vergessen.

Ich verstaute die kostbare Schachtel mit den Litschis in meiner Schreibschatulle und beschloss, nur die Hälfte davon aufzuessen, egal, wie viel Hunger ich hatte. Ich wollte nicht, dass die Erinnerung an meine schöne Mutter verblasste, bevor ich zu ihr zurückkehren konnte.

»Ich sehe dich aber doch wieder, Mutter?«, fragte ich.

»Nur wenn es dir vom Schicksal bestimmt ist, Juwel des Ostens«, antwortete sie. »Du musst tapfer sein, kleine Tochter, und

denk daran: Je stärker der Wind, desto kräftiger muss der Baum sein.«

Ich verließ unser Haus in einer einfachen Kutsche, begleitet von einer dicken Dienerin mit schwarzen Zähnen und einem freundlichen Lächeln. Das Gepäck schleppten zwei Diener hinterher, die ihr Pech verfluchten, das behagliche Haus meines Vaters verlassen zu müssen, um seine in Ungnade gefallene Tochter auf ihrer langen, beschwerlichen Reise zu begleiten. Als wir mit lautem Klappern durch das Tor aus unserem Innenhof kamen, klopfte ein Bettler erwartungsvoll an die Kutschentür. Beim Anblick eines dünnen Mädchens und einer fetten Dienerin schien er enttäuscht, doch ich nahm eine Münze aus meiner Tasche und warf sie ihm vor die Füße. Es hat mir immer Spaß gemacht, den Erwartungen der Menschen zuwiderzuhandeln, und außerdem bringt es Glück, Almosen zu geben.

In der Hoffnung, einen letzten Blick von meiner Mutter zu erhaschen, schaute ich mich noch einmal um, doch an ihrer Stelle sah ich nur einen Koch, der den Topf mit Schlangen-Chrysanthemen-Suppe aus ihren Gemächern zurück in die Küche brachte. Mich überkam eine Woge der Trauer, ich bekam einen trockenen Mund und erbrach mich über den Rock der Dienerin.

Ich wünschte, ich hätte meiner Mutter zeigen können, dass ich sie liebte, doch aus irgendeinem Grund fällt es mir schwer, den Menschen das zu geben, was sie sich wünschen. Ich glaube nicht, dass sie je gewusst hat, wie sehr ich sie liebte, und dass ich ihr die Fähigkeit zu lieben verdanke. Die Grausamkeit, die ich von meinem Vater geerbt hatte, gewann oft die Oberhand und erstickte das freundliche Erbe meiner Mutter. Trotzdem – ich hätte mich überwinden und ihr meine Liebe und Dankbarkeit beteuern sollen. Aus heutiger Sicht denke ich, dass sie nach meinem Verlust mit einem Ziegelstein im Herzen weiterlebte.

Als wir über die Straßen voller Schlaglöcher holperten, beschloss ich, nie wieder einer solchen Trauer nachzugeben. Wenn

man ein gesundes Leben führen will, dann ist es nur natürlich, darin selbst die wichtigste Person zu sein. Über den Verlust anderer traurig zu sein ist so, als sei man freiwillig krank, wenn man gesund sein kann. Doch egal, was wir beschließen, die Erinnerung an eine geliebte Mutter wird uns ein Leben lang begleiten.

Meine Reise nach Japan war lang und aufregend, und ich stellte fest, dass die Welt so viel größer ist, als ich mir je hätte träumen lassen. Wir fuhren mit dem Zug nach Shanghai und schifften uns dann nach Yokohama ein. Ich genoss das Meer und die ungewöhnlichen Vorkommnisse während der Überfahrt.

Eines Morgens war das Deck vollständig von Quallen übersät, die während eines nächtlichen Sturms dort angespült worden waren. Der Kapitän sagte, es sei ein schlechtes Omen, wenn die Geschöpfe des Meeres nicht in ihrem eigenen Element blieben.

Es waren drei Europäer auf dem Schiff. Sie waren groß und weiß und fast so durchscheinend wie die Quallen. Ich hatte noch nie einen Ausländer gesehen und fand sie seltsam. Alles an ihnen, besonders ihre Nasen, wirkte unproportioniert, und ich war sehr froh, Chinesin zu sein. Wenn sie redeten, klangen sie, als stöhnten sie, doch ihre blauen Augen waren schön, und es gefiel mir, wie sie sich zur Begrüßung auf den Rücken schlugen.

Die anderen Passagiere sprachen von einem Krieg, der in dem Land dieser großen Fremden ausgebrochen war, und ich versuchte vergeblich, mir diese blassen Riesen in der Schlacht vorzustellen. Sie stolperten immer herum, als wären ihre Köpfe zu weit von den Füßen entfernt, und ich fragte mich, wie sie ein Schwert schwingen sollten.

Meine drei Diener wurden schrecklich seekrank und verbrachten die Passage damit, sich zu übergeben oder stöhnend an Deck zu liegen. Ich schämte mich für sie, besonders weil die Ausländer, wie auch ich selbst, ziemlich seetüchtig waren.

Als wir müde und schmutzig in Tokio vor Kawashimas Haus eintrafen, mussten wir feststellen, dass uns dort die Farbe des To-

des erwartete. Zu beiden Seiten des Tors und in den hohen Bäumen rund ums Haus hingen weiße Laternen. Ein Wachmann, der den Kopf schüttelte, als betete er für die Toten, geleitete uns einen kiesgesäumten schmalen Pfad entlang. Das Haus, ein großer, traditioneller Holzbau, war von einer Steinmauer umgeben, an die auf einer Seite, dort wo der Garten zu einem Karpfenteich hin sanft abfiel, sich ein Flügel im westlichen Stil anschloss. Halb hinter Winterpflaumenbäumen versteckt stand ein hölzerner Schrein am Ufer eines tiefen Weihers und spiegelte sich im Wasser.

Ich folgte einem Diener in das Dämmerlicht des Hausinneren und ließ meine eigenen Bediensteten, die mir mit meinem Gepäck folgen sollten, erst einmal draußen warten. Mir schlug ein schwerer Kamelienduft entgegen; die geisterhaften Blüten starrten mich aus Vasen an, die wie Wachposten an den Wänden der Diele standen. Da sie so abrupt abfallen, glaubt man, dass sie den Tod symbolisieren, doch wie schön sind sie in der kurzen Zeit, in der sie ihre Pracht entfalten!

Eine Woche zuvor war Kawashimas Mutter gestorben, und dass ich mitten in die Trauerfeier hineinplatzte, war ein schlechtes Omen für mich. Vom ersten Moment an glaubten die Frauen, dass ich nichts Gutes verhieß, und mieden meine Gesellschaft.

Der Diener winkte uns weiter. Wir kamen durch einen langen Raum, der halb mit weißem Musselin verhängt war, wo eine kleine ältere, in einen engen grauen Kimono gewickelte Frau sich über einen mit köstlichen Speisen beladenen Tisch beugte. Ihre helle Silhouette wirkte vor den Tüchern wie der schaurige Geist beim Bankett, während sie wahrscheinlich irgendeine Köchin oder Bedienstete war. Mir knurrte vor Hunger der Magen, und ich dachte an die letzte Mahlzeit, die ich im Haus meines Vaters gegessen hatte, mit Ingwer gekochter Fisch, dazu kleine Honigbällchen und Mandelpaste in hauchdünnem Reispapier. Ich schoss ans Ende des Tisches und schnappte mir ein Reisbäll-

chen, das vor Pflaumenkernöl nur so triefte. Angesichts meiner miserablen Manieren zischte die Frau schockiert. Meine chinesische Dienerin, der ich den Namen Verzeihung gegeben hatte, weil sie sich ständig entschuldigte, bat für mein schlechtes Betragen um Nachsicht. Sie zog mich aus dem Zimmer und wischte meine Hände an ihrem Rocksäum ab.

Die beiden männlichen Bediensteten, die uns aus China begleitet hatten, sollten zum Haus meines Vaters zurückkehren. Verzeihung sollte dagegen als meine persönliche Dienerin mit mir in Japan bleiben. Darüber war ich froh, da ich sie im Laufe der Reise lieb gewonnen hatte, so wie sie umgekehrt beschlossen hatte, mich nach besten Kräften zu lieben und mir gegenüber loyal zu sein.

Uns wurden kleine Zimmer an der Nordseite des Hauses zugewiesen, an der nur ein schmaler Streifen Garten lag. Obwohl es Sommer war, gab es dort keinerlei Blumen, keine Rosen oder Pfingstrosen, nichts, was einen lieblichen Duft verströmt oder die Sinne angeregt hätte. Es war ein Garten aus Steinen, flach und uninteressant. Im Vergleich zu den großzügigen Gemächern meiner Mutter kamen mir die Räume wie Zellen vor. Selbst so reiche Japaner wie Kawashima lebten nicht in solcher Pracht und Herrlichkeit wie Leute ihres Standes in China. Verzeihung machte sich auf die Suche nach etwas Essbarem; außerdem wollte sie sich von unseren Dienern verabschieden, die vor ihrer Rückkehr nach Peking erst einmal ausgiebig schlafen würden.

In den drei fast leeren Kammern allein gelassen, wurde ich traurig und hatte Angst. Im Vergleich zum Haus meines Vaters war es hier still und bedrückend. Ich sehnte mich schmerzlich nach meiner Mutter und fragte mich, was ohne sie aus mir werden sollte. Ich vermisste meine Brüder und Schwestern und hätte gern gewusst, wen es hier in diesem Haus gab, mit dem ich wie mit ihnen spielen und streiten konnte. Ich war ein Mensch

ohne Familie, mit Schimpf und Schande von daheim verbannt. Zum ersten, wenn auch beileibe nicht zum letzten Mal kam mir spontan der Gedanke, dass ich vielleicht wirklich ein Mensch war, den man nicht lieben konnte. Ich glaube, dass ich unbewusst versuchte, diesem Urteil über mich zu entsprechen, statt das Gegenteil zu beweisen. Das war, wie so vieles in meinem Leben, ein Fehler.